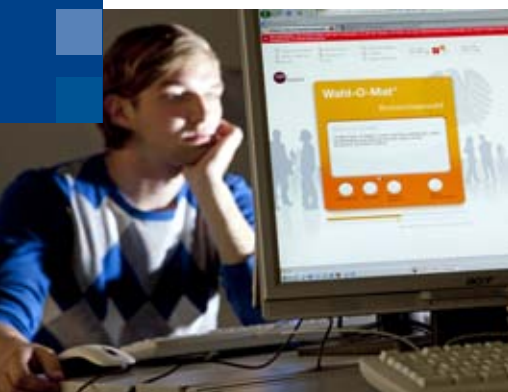




DIE DIGITALISIERUNG DER WELT REVOLUTIONIERT DIE ERINNERUNG UND DETERMINIERT DIE ZUKUNFT. ZWISCHEN DATENSPEICHERN UND INFORMATIONSFLOTEN DROHT DEM MENSCHEN DIE FREMDBESTIMMUNG. EINE HERAUSFORDERUNG AUCH AN DIE LITERATUR UND IHRE ALTE FUNKTION ALS SEISMOGRAPH GESELLSCHAFTLICHER VERÄNDERUNGEN.



IM NETZ DER PARTEIEN?

INTERNET UND POLITISCHE KULTUR

RALF GÜLDENZOPF

*Leiter Abteilung Politische
Kommunikation, Hauptabteilung
Politische Bildung,
Konrad-Adenauer-Stiftung*

Die Parteien und insbesondere die Volksparteien haben es schwer. Nicht nur die immer schwächer werdende Wählerbindung, sondern auch der Mitgliederschwund geht an ihre Substanz. Fast schon zu einem klagenden Vorwurf werden die Rufe, die vor dem Ende der Volksparteien warnen. Häufig wird gefragt, ob das Erfolgsmodell der deutschen Parteiengeschichte und der Garant für politische Stabilität am Ende sei. Sicher können gesellschaftliche Prozesse für die wachsende Distanz zwischen Bürger und Partei verantwortlich gemacht werden – vom Wertewandel bis zur Schwächung sozialer Milieus durch die zunehmende Individualisierung. Allerdings hat das Modell der Volksparteien nicht nur auf der Nachfrageseite ein Problem. Immer wieder wird auch Kritik an die Parteien selbst gerichtet: zu starr und unflexibel, zu hierarchisch und zu eng, zu ähnlich und zu abgehoben.

VON DER VOLKSPARTEI ZUR KAMPAGNENPARTEI?

Eine Vielzahl von Betroffenen und Beobachtern sind der Meinung, dass gerade das Internet den Parteien helfen kann, mit den Bürgern in Kontakt oder gar Dialog zu kommen. Die Utopie der grenzenlosen, gleichberechtigten, direkten und interaktiven politischen Partizipation scheint durch das Internet näher gerückt zu sein. Vor allem das Web 2.0 wird als eine Möglichkeit der Demokratisierung und ein Raum für soziale Bewegungen gesehen. Ist das Internet also eine neue Chance für die deutschen Volksparteien, mit ihren Mitgliedern und potenziellen Wählern in Kontakt zu kommen, sich zu „konsolidieren“? Oder verstärkt die Machtverschiebung im Internet vom Anbieter zum Nachfrager die zentrifugalen Kräfte, die drohen, die Volksparteien zu zerreißen? Macht denn nicht gerade das Internet den Schritt von der Volks- und Mitgliederpartei zur Kampagnenpartei nötig und möglich?

DIE BASIS WILL MITREDEN UND MITBESTIMMEN

Der Blick auf die Erfolgsfaktoren Barack Obamas zeigt, dass diese auch mit den Bedürfnissen der deutschen Wählerschaft korrespondieren: Personalisierung, überzeugende Botschaft, klare politische Alternativen, Plattformen für direkte Mitsprache und Diskussion, Raum für Selbstorganisation und vor allem zeitlich begrenztes Engagement für ein konkretes Projekt. Oder anders gewendet: Während die Menschen skeptischer gegenüber Politikern werden und sich nicht mehr auf eine Partei so richtig festlegen wollen, verlangen sie nach (neuen) Formen der Mitsprache und Mitbestimmung an politischen Prozessen. Das Internet bietet die Chance, dieses Verlangen zu kanalisieren und die Kräfte in einer Partei einzubinden. Dazu müssen innerparteiliche Diskurs- und Entscheidungsprozesse überdacht werden. Gerade der Rückgang der normativen Bindung stellt die Parteien vor die Herausforderungen, dass sie immer wieder unter Beweis stellen müssen, die Ziele, Interessen und Vorstellungen ihrer Mitglieder zu vertreten. Das bedeutet unter anderem auch, dass man noch stärker nachhören muss, was die

Basis will. Man könnte etwas überspitzt sagen, dass die Basis nicht nur mitgenommen werden will. Sie möchte mitbestimmen.

Das Internet hat ohne Frage die Gesellschaft verändert. Der Psychologe Peter Kruse weist beispielsweise darauf hin, dass die *digital natives*, also die Generation, die mit dem Internet aufgewachsen ist, wie Menschen aus einer anderen Kultur sind und wahrscheinlich grundlegend andere unbewusste Wertepreferenzen ausbilden. Kruse bringt das auf den Punkt: „Heimat ist, wo man seine Pubertät durchlitten hat.“ Bereits heute informieren sich die Jugendlichen vor allem im Internet. Für die 18- bis 29-Jährigen ist das Internet vor dem Fernsehen die wichtigste Quelle für politische Informationen. Dies ist auch die Alterskohorte, die E-Mails an Politiker schreibt, anstatt das persönliche Gespräch zu suchen. Mit dem Informationsverhalten ändert sich auch die Erwartung an die Kommunikation von Politikern.

KOMMUNIKATION ÜBER DAS INTERNET IST KEIN SELBSTLÄUFER

Diese „Kulturrevolution“ kann nicht ohne Folgen auf die Politik sein. Eine entscheidende Frage ist, inwieweit es Parteien gelingt, sich zu öffnen und mit der Konkurrenz von *Single-Issue*-Kampagnen im Internet umzugehen. Wie an den Aktienmärkten können die Bürger mittlerweile auch im politischen Prozess bei der Suche nach „strategischen Partnern“ diversifizieren. Sie können aus einem breiten Angebot von NGOs und Bürgerinitiativen auswählen. Warum sollte man heute noch in den großen, als schwerfällig empfundenen Mischkonzern „Volkspartei“ Zeit und Geld investieren, wenn man den größten Profit mit Hilfe schnell agierender, hochspezialisierter Bewegungen realisieren kann? Wie die E-Petition beim Bundestag zum Thema Netzsperrern gezeigt hat, kann mit vergleichsweise niedrigem Aufwand online mehr erreicht werden als in einer langwierigen Sitzung im Ortsverband, die im Zweifel von vornherein kaum Platz im Terminkalender findet. Etwas technischer ausgedrückt: Die Partizipationskosten im Ortsverband einer Partei sind im Zweifel um ein Vielfaches höher als im Internet, der Gewinn aber im besten Fall gleich groß. Einen Informationsvorsprung durch Parteimitgliedschaft gibt es kaum noch. Auch als Diskussionsraum ist die Verbandssitzung im Stammlokal nicht mehr notwendig. Nicht gebunden an Ort und Zeit scheint das Internet für viele die günstigere Alternative. Während die Möglichkeiten der Partizipation über das Internet sicherlich ein Gewinn für die Politik im Allgemeinen darstellt, sind sie per se noch kein Garant für die Erhöhung der Attraktivität von Volksparteien. Parteien müssen verstehen, dass nicht alles, was sie ins Internet stellen, euphorisch erwartet wird.

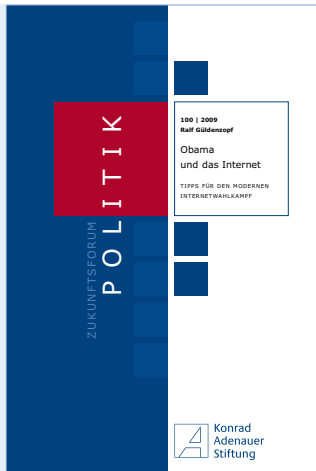
PARTIZIPATION IM WEB 2.0 – FÜR POLITIKER UND WÄHLER GIBT ES NOCH VIEL ZU LERNEN

Bei allem Rummel um das Internet und den Möglichkeiten für die Parteien muss man nüchtern feststellen, dass wir erst am Anfang des politischen Web 2.0 sind. Es bleiben noch viele Herausforderungen. So ist die Frage nach Verdichtung und Steuerung von Diskussionen, Beiträgen und Hinweisen im Internet ganz zentral, wenn man über die Möglichkeiten der E-Partizipation diskutiert. Hierbei geht es nicht um die Steuerung durch Parteien, aber den reibungslosen Diskurs der Aktivisten. Während viele das Ideal der Polis vor Augen haben, muss man auf der einen Seite danach fragen, was passiert, wenn sich 63 Millionen Wähler am Onlinediskurs mit Stellungnahmen etc. beteiligen würden. Auf der anderen Seite, was passiert, wenn „wenige“ zehntausende, gut ausgebildete und mit dem Internet Vertraute die Agenda einer ganzen Nation bestimmen. Gibt es so etwas wie die Schweigespirale 2.0?

Es ist nicht nur die Politik, die lernen muss, mit den neuen Instrumenten des Web 2.0 umzugehen. Auch die Nutzer – Bürger und Wähler – werden sich erst langsam der (politischen) Informations- und Einflussmöglichkeiten bewusst. Aber auch hier hat Obama einen entscheidenden Beitrag geleistet. Nicht nur beim Spenden wurden Bür-



Gehören Infostände der Parteien bald der Vergangenheit an?



In dieser Broschüre betrachtet Ralf Güldenlopf wichtige Elemente des viel gelobten Online-Wahlkampfes von Barack Obama. Dabei prüft er, in wie weit sich die verschiedenen Methoden auf Deutschland übertragen lassen. Zugleich ermutigt er dazu, den Dialog zwischen Bürger und Politik mit Hilfe des Internets zu wagen. (Zukunftsforum Politik Nr. 100)

gern verschiedene Facetten der Partizipation verdeutlicht. Allerdings stimmt der Einwand, dass die kontinuierliche Parteiarbeit in Deutschland nur schwer mit den Wahlkampfmaschinen in den USA zu vergleichen ist, die je nach Bedarf alle vier Jahre angeschmissen werden. Es wäre jedoch ein Fehler, die Entwicklungen mit dem kritischen Blick auf eine drohende „Amerikanisierung“ einfach abzulehnen. Genauso falsch wäre es, mit *copy and paste* die US-Vorgaben eins zu eins zu übernehmen. Es muss auf Verhalten, Interessen und Werte im Internet eingegangen werden, um auch die Philosophie des Internets sowie deren länderspezifischen Unterschiede zu verstehen. Dass dabei das eine oder andere auch mal schiefgeht, vielleicht „uncool“ und gar nicht „netzreif“ ist, versteht sich von selbst.

ERFOLGVERSPRECHEND: DIE DEUTSCHEN VOLKSPARTEIEN MÜSSEN DAS INTERNET UND SEINE NUTZER ERNST NEHMEN

Diesen Raum des Experimentierens auf Seiten der Politik und Bevölkerung müssen auch die Medien einräumen. Noch zu häufig wurden die deutschen Bundestagskampagnen mit Obama verglichen – ein Vergleich, der aus vielerlei Gründen hinken muss. Es ist nicht einmal so sehr die große Differenz in den Budgets. Vielmehr scheint die US-Bevölkerung im Umgang mit dem Internet geübter, vielleicht auch innovativer und mutiger. Sicher hat auch Deutschland seine *digital natives*, aber in der Masse sind sie noch nicht mit dem Potenzial der USA vergleichbar. Auch die Netzwerke müssen sich hierzulande noch weiter verdichten.

Es ist heute unbestritten: Das Internet gehört zum Standardinstrument der politischen Kommunikation. Es trägt maßgeblich zum Erfolg oder Misserfolg einer Kampagne bei und kann ein entscheidender Pfeiler für die Organisation von Politik und Partei sein. Es gibt vielen Engagierten und Interessierten neue Möglichkeiten, sich in den politischen Prozess einzubringen. Die deutschen (Volks-)Parteien müssen Antworten auf die gesellschaftlichen, aber auch technologischen Herausforderungen finden, wollen sie nicht zwischen aktiven Netzwerken zerrieben werden. Dies wird nur gelingen, wenn man sich auf das Medium einlässt und seine Nutzer ernst nimmt.



Im Bundestagswahlkampf 2009 nutzten die deutschen Parteien verstärkt das Internet: Vor allem die Portale Twitter, YouTube und Facebook waren sehr beliebt.

VOM ARCHIVREGAL ZUM DATENSPEICHER

MICHAEL HANSMANN

*Sachbearbeiter Hauptabteilung
Wissenschaftliche Dienste/Archiv
für Christlich-Demokratische
Politik, Konrad-Adenauer-Stiftung*

Die Bewahrung von schriftlichen Hinterlassenschaften ist unabdingbar für jede Hochkultur und deshalb seit den ersten Keilschriftarchiven im Zweistromland vor 5.000 Jahren nachweisbar. Die europäischen Archive haben sich aus den Staats- und Adelsarchiven des Hochmittelalters entwickelt und weisen heute noch im Wesentlichen dieselben Funktionsmerkmale auf: Im Kern geht es darum, Schriftgut, das in der Verwaltung oder in privaten Zusammenhängen entstanden ist, zu übernehmen, es auf den bewahrenswerten Kern zu reduzieren, es zu verzeichnen, damit es wiedergefunden wird, und schließlich so zu lagern, dass es die nächsten Jahrhunderte vor Verfall geschützt ist, aber gleichzeitig der Forschung zur Verfügung steht.

DR. WOLFGANG TISCHNER

*Leiter Publikationen
Hauptabteilung Wissenschaftliche
Dienste/Archiv für
Christlich-Demokratische Politik,
Konrad-Adenauer-Stiftung*

In den letzten zehn Jahren hat sich dieses Anforderungsprofil jedoch dramatisch zu ändern begonnen, was sowohl an den technischen Gegebenheiten wie dem „papierlosen Büro“ als auch an veränderten Kommunikationsbedingungen – Stichwort Internet – liegt. Es entsteht sowohl „Schriftgut“, das zwar theoretisch ausdrückbar wäre, aber nur noch in elektronischer Form vorliegt – E-Mails, Excel-Tabellen, Word-Dateien – wie auch Internetauftritte, die keinerlei Entsprechung mehr in einem Schriftstück haben und sich mehr und mehr zu einer Quellenform sui generis entwickeln. Als wäre dies noch nicht genug, wächst gleichzeitig der Papierausstoß immer mehr, so dass die traditionelle Lagerung von Akten an räumliche Grenzen zu stoßen beginnt. Gleichzeitig verlangen Nutzer, mittlerweile gewöhnt an elektronische Recherchemethoden, eine immer bessere Erschließung der vorhandenen Bestände. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorherzusagen, dass diese vier Problemkomplexe – elektronisches Schriftgut, die Archivierung von Internetseiten, das Volumen der übernommenen Akten und die Rechercheanforderungen – das Archivwesen in den nächsten ein, zwei Jahrzehnten dramatisch verändern werden.

Die KAS nutzt die Möglichkeiten der EDV für ihre archivarische Arbeit optimal und ist auf diesem Gebiet mehr als konkurrenzfähig.

Das Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP) der Konrad-Adenauer-Stiftung stellt sich schon jetzt diesen Herausforderungen. Dabei kommt ihm zugute, dass es als vergleichsweise junge Einrichtung – das ACDP wurde 1975 auf Initiative von Helmut Kohl gegründet – weniger als staatliche Institutionen von der Last der eigenen Traditionen gehemmt wird. Obwohl die Mittelausstattung nicht der der Landesarchive vergleichbar ist, wurde hier früh die Bedeutung der EDV für die archivarische Arbeit erkannt und man ist bestrebt, neue Techniken zur Lösung der anstehenden Aufgaben einzusetzen.

Schon weitgehend gegeben ist die Recherchemöglichkeit. Die über die Internetpräsenz der KAS benutzbare Archivdatenbank FAUST macht die Bestände des ACDP vollständig elektronisch recherchierbar und wird sukzessive durch Sonderbestände wie das bereits seit 2008 online verfügbare Plakatarchiv weiter ausgebaut.

Sehr gut aufgestellt ist das ACDP auch bei der Archivierung von Internetseiten: Das in Zusammenarbeit mit einer kommerziellen Softwarefirma entwickelte Offline Web Archiv (OWA) scheint sich momentan zur Standardsoftware im deutschsprachigen Raum für die professionelle Archivierung von Internetpräsenzen zu entwickeln. Konzipiert und

ständig weiterentwickelt nach den Vorgaben des ACDP, erlaubt es die Speicherung von Internetseiten einschließlich fast aller dort abrufbaren Animationen, Downloads etc. Wenn man sich vor Augen führt, in welcher Geschwindigkeit sich Anwendungen für Internetseiten ändern, wird leicht verständlich, warum OWA ständig weiterentwickelt werden muss. Zurzeit werden die Seiten der KAS und der CDU sowie ihrer Gliederungen regelmäßig gespeichert. Für die politische Arbeit wichtige Entwicklungen wie etwa die Internetwahlkämpfe in den USA 2008 und in der Bundesrepublik 2005 und 2009 sind ebenfalls für die zukünftige Forschung gesichert worden.

Noch keine einfach zu realisierende Lösung zeichnet sich bei der ständigen Zunahme des einzulagernden Archivgutes ab. Immer wieder gemachte Vorschläge, doch einfach papierne Akten zu scannen und elektronisch zu archivieren, scheitern unter anderem daran, dass bisher noch kein Speichermedium entwickelt worden ist, bei dem der Hersteller eine physische Haltbarkeit über zwei Jahrzehnte hinaus garantiert. Zum Vergleich: Bei Papier liegt die Lagerdauer unter günstigen Bedingungen bei mindestens 500 Jahren. Zwar gibt es vielversprechende Entwicklungen im Bereich von länger lesbaren DVDs und neuartigen Kristallspeichern, doch ist noch keine dieser Alternativen wirklich einsatzbereit.

*Auch Daten migrieren:
Damit nichts verlorenght,
müssen digitale Dokumente
immer wieder in neuen,
lesbaren Formaten auf neue
Server kopiert werden.*

Das gleiche Problem stellt sich in verschärfter Form auch bei der Sicherung elektronischer Dokumente wie E-Mails oder Textdateien. Zwar kann das ACDP bei der Akquisition der Akten, die etwa in einer Kreisgeschäftsstelle in den 1990er Jahren entstanden sind, auch deren Disketten, Festplatten etc. mit übernehmen. Bei der Sicherung kommt aber zum beschriebenen Problem der Speicherung noch hinzu, dass häufig damals verwendete Dateiformate mit heutiger Software kaum mehr lesbar sind: Word-Perfect oder Word für Dos 1.0 sind nicht mehr gängig. Hier kann man deshalb nur mit Zwischenlösungen arbeiten. Um den zukünftigen Anforderungen der digitalen Überlieferung gerecht zu werden, hat sich das ACDP entschlossen, ein digitales Archiv aufzubauen. Das Offline Web Archiv wird so weiterentwickelt, dass es dem derzeit fortschrittlichsten Standard der elektronischen Archivierung, dem ursprünglich für Daten der NASA entwickelten OAIS-Standard, entspricht. So wird es demnächst möglich



Die Spreu vom Weizen trennen: Nach sorgfältiger Sichtung wird das Bewahrenswerte archiviert.



sein, digitale Akten aus Fraktion und Partei sowohl im Originalformat als auch in konvertierter Form zu archivieren und lesbar zu halten. Solange ein dauerhaftes Speichermedium nicht verfügbar ist, werden die Daten ständig migriert: Alle drei bis fünf Jahre müssen die digitalen Dokumente in einer vorausschauenden Bestandserhaltung (*preservation planning*) kontinuierlich in einem neuen, lesbaren Format auf einen neuen Server kopiert werden.

LITERATUR ALS SEISMOGRAPH

KAS-LITERATURPREISTRÄGER MACHEN GESCHICHTEN AUS DER GESCHICHTE

PROFESSOR DR.
MICHAEL BRAUN

*Leiter Referat Literatur,
Hauptabteilung Begabten-
förderung und Kultur,
Konrad-Adenauer-Stiftung*

Beim Gedenken an den Mauerfall vor zwanzig und die Gründung der Bundesrepublik vor sechzig Jahren spielt die Literatur eine herausragende Rolle. Anders als Historiker überliefern Schriftsteller die Geschichte dem Gedächtnis der Gegenwart in Romanen und Essays, in Gedichten und manchmal auch in Dramen. Sie halten in literarischer Form fest, was geschehen ist, auch die leisen Erschütterungen unter der Oberfläche sichtbarer politischer und sozialer Ereignisse. Thomas Mann hat deshalb im Gründungsjahr der Bundesrepublik den Dichter als „Melde-Instrument, Seismograph, Medium der Empfindlichkeit“ bezeichnet.

Literatur als Seismograph vermag zukünftige Ereignisse vorwegzunehmen und rückblickend zu ermessen, wie bestimmte historische Prozesse möglich wurden. So haben polnische, tschechische und ungarische Schriftsteller in den 1980er Jahren die Mauern in den Köpfen überwunden, bevor im Herbst 1989 die real existierende Mauer in Europa fiel. Walter Kempowski (1929-2006), den die Kritik lange Zeit als in die Literatur verirrtten Archivar und besseren Unterhaltungsschriftsteller verkannte, hat uns mit seinem zehnbändigen Epochalwerk *Das Echolot* die letzten großen Zeitzeugdokumente von Krieg und Holocaust, Flucht und Vertreibung überliefert. Herta Müller, Literaturnobelpreisträgerin 2009, hat mit höchster Präzision die europäischen Diktaturschäden beschrieben. Und Uwe Tellkamps Roman *Der Turm* (2008) ist eines der sensibelsten poetischen „Melde-Instrumente“ der friedlichen Revolution.

Herta Müllers Roman *Atemschaukel* führt in ein vernachlässigtes Kapitel der europäischen Diktaturgeschichte. Noch bevor der Zweite Weltkrieg zu Ende war, wurden Anfang 1945 auf Geheiß Stalins viele in Rumänien lebende Deutsche für den „Wiederaufbau“ der im Krieg zerstörten Sowjetunion zur Zwangsarbeit in sowjetische Lager deportiert. Einer dieser Deportierten war der aus Hermannstadt stammende Schriftsteller Oskar Pastior. Eine andere die Mutter von Herta Müller. Im Jahr 2001 hat Herta Müller damit begonnen, Gespräche mit ehemals Deportierten aus ihrem Dorf und Pastiors Erinnerungen aufzuzeichnen, welche die Sprache anders „rafften“ als die verstolenen Hinweise der Mutter. *Der Tod Pastiors* (2006) durchkreuzte den Plan eines gemeinsamen Buches. Herta Müller hat die Erinnerungen anderer zu einem Roman gemacht.

Sie beschreibt, wie ein siebzehnjähriger Siebenbürger Sachse im Januar 1945 zuhause abgeholt und nach wochenlangem Zugtransport in ein russisches Arbeitslager verbracht wird. Das Elend der fünf Lagerjahre wird jedoch nicht im realistischen Stil einer Chronik dokumentiert, sondern mit der bildhaft-genauen Absicht poetischer Wahrheit. In diesem Sinne gehen die Kapitel des Romans stets von den Dingen aus, von denen die Erinnerung noch über fünfzig Jahre nach der Rückkehr heimgesucht wird. Der „Hungerengel“, die „Mondsichelmadonna“, die „Kalkfrauen“, der „Blechkuss“, das „Meldekraut“: Jedes dieser Kunstworte enthält eine Welt für sich, das Gedächtnis von Arbeitskolonne und Abendappell, von der Schinderei im Schlackekeller und im Zementturm, von der Langeweile als der „Geduld der Angst“, von der Sehnsuchtskrankheit und dem

Heimweh als dem „Hunger nach dem Ort, wo ich früher einmal satt war“. Schmucklos, ohne Milde wird die vielfache Freiheitsberaubung des Menschen beschrieben: „Kälte schneidet, Hunger betrügt, Müdigkeit lastet, Heimweh zehrt, Wanzen und Läuse beißen“. Joachim Gauck hat dieser Sprache, welche die Freiheit des Wortes rettet, in seiner Laudatio auf die Literaturpreisträgerin der Konrad-Adenauer-Stiftung (2004) einen „imaginativen Realismus“ bescheinigt.

Ein seismographisches Zeugnis vom Anfang des Endes der DDR ist Uwe Tellkamps Roman *Der Turm*. Der 1968 in Dresden geborene Autor, der am 6. Dezember 2009 vom Vorsitzenden der KAS, Ministerpräsident a.D. Professor Bernhard Vogel, mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet wurde, hat die DDR von ihrer finstersten Seite kennengelernt. Während seines Wehrdienstes als Panzerkommandant in der NVA wurde er wegen „politischer Diversantentätigkeit“ inhaftiert; er hatte Anfang Oktober 1989 den Befehl verweigert, gegen Demonstranten vorzugehen, unter denen er seinen Bruder wusste. Seinen Medizin-Studienplatz verlor er daraufhin.

Als Romanautor will der nach 1989 promovierte Arzt Tellkamp „diagnostizieren“ und seinen „Figuren beim Leben“ zuschauen. Dies geschieht im *Turm* in prägnanten Porträts der Dresdner Bildungsbürgerschicht, der Nationalen Volksarmee, der Arbeiterwelt und der Bürgerrechtsbewegungen der DDR. Auf diese Weise kann man Tellkamps Buch als Gesellschafts- und Bildungsroman lesen. In symbolischer Form zeichnen sich darin viele Gründe für den Untergang der DDR ab: ihr aufgeblähter Staats- und Sicherheitsapparat, ihre Selbstmythisierung, ein drastischer Modernisierungsrückstand, eine selbstverschuldete Umweltkatastrophe und nicht zuletzt eine radikale Abschottung nach innen, die noch im November 1988 dazu führte, dass die mit „Glasnost“ und „Perestroika“ sympathisierende russische Zeitschrift Sputnik in der DDR verboten wurde.

Merkwürdigerweise – ein Unikum in der deutschen Literatur – endet Tellkamps Roman mit einem Doppelpunkt: „... aber dann auf einmal ... schlugen die Uhren, schlugen den 9. November, ‚Deutschland einig Vaterland‘, schlugen ans Brandenburger Tor.“ In der ursprünglichen Textfassung folgte auf den Doppelpunkt: „die Mauer fiel.“ Diesen plakativen Nachsatz hat der Autor für die Druckfassung gestrichen. Mit dem Brandenburger Tor öffnet sich der Roman am Ende der Geschichte, die ja weitergeht. Er zeigt uns zugleich den Abstand der Heutigen von der Geschichte. Tellkamp hat damit auch einen Zeitroman geschrieben, ganz im Sinne von Thomas Mann, indem er das „innere Bild einer Epoche“ entwirft.

Die Literatur kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Auch macht sie – als Seismograph – nicht die Erdbeben. Sie registriert die Haarrisse der Zeitgeschichte, sie misst die sozialen und ethischen Fragen der Zeit, sie signalisiert die Gefährdungen des Menschen und seiner Welt. Wir verstehen die Geschichte besser, wenn wir die literarischen Geschichten von Herta Müller, Uwe Tellkamp und anderer Autoren lesen.



KAS-Literaturpreisträger bei der Arbeit: Herta Müller (2004) und Uwe Tellkamp (2009) signieren ihre Werke. Die Aufnahmen entstanden jeweils nach der Preisverleihung in Weimar.

„MAN TROTZT DER ANGST BIS TIEF IN DIE SEELE“

HERTA MÜLLER ERHIELT DEN LITERATURNOBELPREIS

PROFESSOR DR.
GÜNTHER RÜTHER

*Leiter Hauptabteilung
Begabtenförderung und Kultur,
Konrad-Adenauer-Stiftung*

Im Dezember des letzten Jahres wurde Herta Müller der Literaturnobelpreis in Stockholm verliehen. Wahrlich ein großer Augenblick für die zierliche, aber willensstarke deutsche Schriftstellerin aus dem rumäniendeutschen Banat, wo sie in Nitzkydorf und Temesvar aufwuchs, studierte und berufstätig wurde. Achtzig Jahre zuvor war es Thomas Mann, dem die gleiche Ehrung in dem schicksalsschweren Jahr 1929 zuteil wurde, als die Weltwirtschaftskrise einsetzte und der Weimarer Republik mehr und mehr die demokratische Zustimmung entzog.

Während Thomas Mann das „Seelendunkel“ der Diktatur heraufziehen sah, als ihm der Nobelpreis verliehen wurde, schreibt Herta Müller sich die bitteren Erfahrungen des Totalitarismus von der Seele, denen sie sich bis zu ihrer Übersiedlung aus dem Dikturland Ceausescus in die Bundesrepublik Deutschland 1987 ausgeliefert sah. Ganz im Gegensatz zu Schriftstellern wie Christa Wolf oder Volker Braun nutzte sie ihre Ankunft in der Freiheit in allen ihren Romanen, Erzählungen, Gedichten und Essays zu einer ebenso eindringlichen wie sprachlich virtuoson Auseinandersetzung mit der Menschenleben zerstörenden Gewalt kommunistischer Regime. In 27 Jahren veröffentlichte sie weit mehr als zwanzig Bücher, die alle von der tiefen Beschädigung der Menschen in Zeiten der Unterdrückung, von Angst und Entwürdigung Zeugnis ablegen.

Schon in ihrem ersten, von der Zensur verstümmelten Erzählband *Niederungen*, der 1982 in Bukarest erschien, schreibt sie ihre Grunderfahrungen der Diktatur in Schmerzätzen nieder, die ihre ungewöhnliche poetische Virtuosität sichtbar werden ließen: „Ich hatte Angst“, berichtet sie in der Titelseite, „dass ich vor soviel Schmerz nicht mehr am Leben bin, und gleichzeitig wusste ich, dass ich am Leben bin, weil es noch schmerzte“. Dem Dasein zwischen Todesangst und Lebenswillen hat Herta Müller in ihrer Prosa und in ihren weniger bekannten, aber ebenso unter die Haut gehenden, aus Collagen zusammengesetzten Gedichten eine Poetik abgewonnen, aus der wir von der Diktatur für die Demokratie lernen können. Als Herta Müller 2004 der Literatur-



Die Nacht ist aus Tinte gemacht.

Herta Müller erzählt ihre Kindheit im Banat, 2 Audio-CDs, supposé, Berlin 2009, ISBN 978-3-932513-88-6

Herta Müller berichtet eindrucksvoll über ihre rumäniendeutsche Herkunft. Die Kritik nahm das Hörbuch, das sich ausgezeichnet als Einstieg in das Werk der Autorin eignet, begeistert auf.

preis der Konrad-Adenauer-Stiftung in Weimar verliehen wurde, schrieb der damalige Laudator Joachim Gauck, sie habe dem Dunkel der Diktatur Melodien abgelauscht, die „an das Geräusch der Ketten erinnern“. Aber sie ergäben, so unterschiedlich diese auch seien, doch ein Ganzes, „dessen Botschaft klar ist, wie ein Hymnus. Die Totenklage über die Zerstörten beschwört das Lebensrecht und die Würde aller Bedrohten“.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass Herta Müller genau zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Staatenwelt für ihr Werk geehrt wurde. Die Totenklage über die Zerstörten ist ebenso wenig verstummt wie die Würde der Bedrohten gesichert. Nur die Orte haben einen anderen Namen. Die Welt ist globaler geworden, aber die Freiheit damit nicht sicherer. In diesem Sinne ist Herta Müller eine politisch engagierte Schriftstellerin. Wer sie kennengelernt hat, spürt, dass sie bis in das letzte Wort und Bild hinein authentisch berichtet. Aber auch der Leser ihrer Werke spürt, ähnlich wie bei ihrem Schriftstellerkollegen Imre Kertesz, dass sie der Angst bis tief in die Seele getrotzt hat. Den Literaturnobelpreis erhielt sie, weil sie dieser Angst in einer faszinierenden, autobiographisch geprägten Bildsprache Ausdruck verlieh und „höchsten literarischen Ansprüchen“ genügt (Norbert Lammert).

Zu den wichtigsten Werken Herta Müllers gehören:

Atemschaukel, München 2009, ISBN 978-3-446-23391-1

Der König verneigt sich und tötet, München (u.a.) 2003, ISBN 3-446-20353-2

Herztier, Reinbek 1994, ISBN 3-498-04366-8

Der Fuchs war damals schon der Jäger, Reinbek 1992, ISBN 3-498-04352-8

Heute wär ich mir lieber nicht begegnet, Reinbek 1997, ISBN 3-498-04389-7



GELESEN

Die „Atemschaukel“, dieser jüngste Roman von Herta Müller, werde „zu Recht gefeiert“, schreibt Professor Norbert Lammert, Präsident des Deutschen Bundestages und stellvertretender KAS-Vorsitzender auf seiner Homepage. In diesem „bedrückenden literarischen Dokument“ schildert die Autorin das Schicksal der am Ende des Zweiten Weltkriegs aus Rumänien nach Russland verschleppten Deutschen. Sie beschreibt „den aufreibenden, zermürbenden, vom ständigen Hunger geprägten Lageralltag, der die Menschen physisch wie psychisch verändert“. Für Lammert ist das Buch „eine Lektion zum Thema Glück. Und Demut. Und darüber, was das eine mit dem anderen zu tun hat.“

Quelle: www.norbert-lammert.de/gelesen

